

Das Gebet und die physikalisch-technische Welt

Regin Prenter zum 70. Geburtstag

Von Gérard Siegwalt

I. Das Gebet, die unsichtbare Welt und Gott

Im Gebet öffnet sich der Mensch der unsichtbaren Welt und Gott, dem Schöpfer und Erlöser.

A) Die unsichtbare Welt ist ein Teil der Welt, der andere Teil ist die sichtbare Welt. Himmel, die sichtbare, und Erde, die unsichtbare Welt bilden zusammen die eine Schöpfung Gottes. Gen 1,1 heißt es: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde“, und im Nicaenum bekennen wir: „Wir glauben an den einen Gott, den Vater, den Allmächtigen, der alles geschaffen hat, Himmel und Erde, die sichtbare und die unsichtbare Welt.“ Himmel und Erde gehören zusammen als die beiden Dimensionen des Alls.

1. Wo uns der Blick für die unsichtbare Welt verstellt ist, da ist kein Gebet möglich.

a) Der Blick ist uns genommen da, wo wir die sichtbare Welt als die ganze Wirklichkeit ansehen. Diese Einengung auf das Blickfeld der diesseitigen Welt ist der weithin herrschende Ausgangspunkt der Physik wie auch ihre praktische Auswirkung als mechanisch-industrielle, technisch-technologische Zivilisation. Darin erweist sie sich als materialistisch. Nicht allein, wohl auch nicht in erster Linie die Physik, sondern die Marktwirtschaft und ihre Gesetze bestimmen diese Entwicklung. Nach der Lehre der Ökonomie lebt der Mensch vom Brot, und Brot kostet und bringt Geld. Mammon ist der Gott der westlichen Welt. Auch die Physik wird in den Sog dieses Gewinnstrebens weitgehend hineingezogen, obschon sie ihrem Wesen nach eigenständig ist. Jedenfalls gilt: Das ökonomische Denken der westlichen Welt (der Kapitalismus ebenso sehr wie der Kommunismus westlicher Prägung) und damit die westliche Zivilisation der Technik beinhalten eine materialistische Weltsicht. Die Frage stellt sich, ob diese Sicht aus ihrer Begrenzung auf die Materie befreit werden kann, ohne dass die sie tragende Zivilisation in die Brüche geht. Auf diese Frage ist keine theoretische Antwort möglich. Wir müssten den Beweis so eindeutig wie möglich erbringen, dass technische Zivilisation und nicht-materialistische Weltanschauung vereinbar sein können.

Die Krise (theologisch: das Gericht), die heute über die westliche Welt hereingebrochen ist, dadurch, dass die Sorge um die Umwelt (die Ökologie) die Marktwirtschaft (die Ökonomie) in ihre Schranken weist, kann immerhin so gedeutet werden, dass es ohne einen tiefgreifenden Umbruch auf der Ebene der Zivilisation nicht abgehen wird. Der westliche Mensch kann durch diese Krise aus der Gefangenschaft seiner rein oberflächlichen Weltsicht befreit werden, und sie vermag seine Augen zu öffnen für die Einheit der sichtbaren und der unsichtbaren Welt. Der Sinn dieser Krise liegt nämlich offensichtlich in der Erkenntnis, dass es noch eine andere als die Di-

mension der von der Physik erforschten Materie gibt. Wie nun auch diese andere Dimension verstanden wird, ob innerweltlich oder überweltlich, jedenfalls transzendiert, übersteigt sie die Dimension der positiven Materie. Damit wird aber der Blick frei für eine wie auch immer zu verstehende Transzendenz. Von der Ebene der westlichen Zivilisation aus kann noch nicht gesagt werden, was und wie diese höhere Wirklichkeit ist, aber sie ist da, sie umgibt uns. Durch die Fähigkeit der Anerkennung dieser höheren Wirklichkeit über der gegenwärtigen materialistischen Welt wird der Zugang zum Gebet noch nicht geschaffen, aber gewiss wird damit ein erstes Hindernis aus dem Weg geräumt.

b) Unser Gebet ist auch dann beeinträchtigt, wenn es die unsichtbare Welt überspringt und sich an einen Gott richtet, der nicht als der Schöpfer Himmels *und* der Erde erkannt wird. Dann wird nämlich Gott zu einem *Deus ex machina*, der in magischer Weise in die Geschehnisse der sichtbaren Welt eingreift. Das so verstandene „Wunder“ zerstört dann den Naturzusammenhang, während da, wo die Einheit der sichtbaren und der unsichtbaren Dimension der Welt gesehen und erlebt wird, das durch das eindimensionale Wirklichkeitsverständnis Gespaltene geheilt und für den geheilten oder vielmehr im Heilungsprozess stehenden Menschen alles wunderbar wird in einem „unaufhebbaren Staunen“ (Martin Buber). Das Gebet wird dann zum Gespräch mit Gott, dem Schöpfer, Erhalter und Vollender dieser wunderbaren Welt, als dem, der sie als Erlöser von den sie bekämpfenden und knechtenden Mächten befreit. Das Gebet entfaltet sich als Lob und Anbetung, als Dank, Bitte und Fürbitte. In ihm hat der Betende teil an dem sich gegen alle Widerwärtigkeit durchsetzenden Schöpfungswirken Gottes (Gen 1,28; 2,15; Hiob 38-41). Das Gebet ist eins mit dem Tun; denn Beten ist Atmen in Gott, und Gott ist der Schaffende. Gebet und Kreativität, schöpferisches Tun sind eins. Der Schöpferische betet auch und gewiss da, wo sich dieses Tun nicht in Worten ausdrückt, und der Betende wird schöpferisch, wo sein Gebet sich an den Schöpfer, der ja der Erlöser ist, richtet.

Der Supranaturalismus, der Gott von dieser Welt trennt, tötet das Gebet. Von Gottes Schöpfermacht gelöst, wird das schöpferische Tun in Erzeugungs- und Leistungsfähigkeit umgewandelt. Die Schule des Supranaturalismus führt zum Atheismus, zum Säkularismus und zur verflachenden Eindimensionalität, d. h. zum Ersticken der schöpferischen Kraft, die die unsichtbare Welt als ihren Wurzelboden braucht. Wo Supranaturalismus und Glaube noch Hand in Hand gehen, bedeutet das keine Alternative zu Atheismus, Säkularismus und Eindimensionalität; denn der supranaturalistische Glaube hat im „diesseitigen Reich“ keine Durchschlagskraft, legt er ja Gott geradezu auf das „jenseitige Reich“ fest. Das Gebet, das die Einheit der sichtbaren und der unsichtbaren Welt verkennt, droht in jedem Fall blutleer zu werden, je nachdem überheblich oder unterwürfig. Aber es ist eben kein menschliches, d. h. den Menschen in seiner Geschöpflichkeit und Erlösungsbedürftigkeit bejahendes Gebet. Die Entfremdung des Menschen ist hier zum festen Zustand erhoben. Auf diesem Gebet liegt nichts vom lebensschaffenden Hauch des Schöpfers und Erlösers.

2. Wie schon die sichtbare, so hat auch die unsichtbare Welt viele Ebenen, weshalb die Bibel sie auch als *die* Himmel bezeichnet. Der Übergang von der sichtbaren zur unsichtbaren Dimension ist fließend und kann nicht genau festgelegt werden.

a) Die Vielschichtigkeit der sichtbaren Welt wird, grob gesehen, in der Dreigliederung von Mineral-, Pflanzen- und Tierreich deutlich. Aber innerhalb eines jeden Bereichs, welche eine Fülle, welche zahllosen Übergänge vom Mikrokosmos zum Makrokosmos, welche unfassbare Vielfalt der Einzelbildungen! Und welche ein vielgestaltiges, gegenseitiges Beziehungsverhältnis, nicht nur der drei Bereiche untereinander, sondern auch zwischen ihnen und dem großen, sie alle einschließenden Weltall! Die Erde ist ja nur ein winziger Teil im Kosmos, in bald durchsichtiger, bald undurchsichtiger Weise mitbestimmt in ihrem Sein und Werden durch das Weltall. Wir denken etwa an die Astrobiologie, die die vier Elemente alles Geschaffenen, das Lichtfeuer, die Erde, die Luft und das Wasser als die kosmischen Grundelemente oder Stoicheia erkennt und sie so einfügt in die Ganzheit des Weltalls.

Damit ist der Mensch noch nicht einmal genannt. Und doch auch hier, welche Vielschichtigkeit! Über seine Leibhaftigkeit hinaus, durch die er teilhat an der Fülle der sichtbaren Welt, ist der Mensch Geist. Was aber ist das anderes als eine Wirklichkeit voll unerschöpflicher Fülle? Wie die biblische und die buddhistische Lehre vom Menschen es gleichermaßen wissen, ist der Sitz des Geistes in den Eingeweiden oder auch in Herz und Nieren, im Bauch (Hara) also, oder anders ausgedrückt: im Beziehungsfeld des Gehirns zum Bauch durch die Vermittlung des Rückenmarks. Der Geist ist nicht gleich dem Verstand, der seinen Sitz im Gehirn hat, wenn der Geist den Verstand auch umfasst. Die Verkümmernng des Menschen auf seine Ratio, wie sie für die westliche Welt seit Descartes weithin zum Schicksal geworden ist, die anthropologische Eindimensionalität also, verleugnet die Vielschichtigkeit des Geistes. Auf ihrem Grunde kann weder der Mensch noch das Gebet wachsen: da gedeihen nur künstlich großgezogene Treibhauspflanzen.

Der Mensch als Geist ist nicht nur Verstand. Er ist auch und vor allem anderen Herz. Der Geist ist der seiner selbst bewusste und damit freie, verantwortliche Mensch als Herz oder als Hara. Das Herz ist, wie schon Aristoteles wusste, der Sitz des Begehrens (*epithymia*) und des Mutes (*thymos*), also des leibhaften Lebenswillens, deshalb auch der Sitz der Empfindungen, Gefühle, Leidenschaften, wie sie durch die Wahrnehmung (*aisthesis*) hervorgerufen, zur Einbildung (*phantasia*) führen. Diese kann mehr intuitiv die Wahrnehmung in unmittelbarer, nicht verstandesmäßiger, manchmal gar seherischer Erkenntnis durchdringen oder aber sie mehr schöpferisch, musisch in Werken der Künste darstellen.

Die Seele ist der Geist, der sich nach der Tiefe streckt (Tiefendimension), wodurch er in der unsichtbaren Welt wurzelt.

Der Verstand ist der Geist, der sich in die Höhe reckt (Höhendimension) und damit die sichtbare Welt erkennt, während das Herz der Geist ist, der sich breit ausdehnt (Breitendimension), wobei er, auf der Verbindungslinie zwischen sichtbarer und unsichtbarer Welt, leibhaftig Mensch ist, ganz irdisch, erdhaft, begehrend und empfindend, in bewusster Allabhängigkeit und Verwundbarkeit.

Der Mensch ist nicht auf *einen* Nenner zu bringen oder dann nur um den Preis der Wirklichkeits-

entfremdung und somit der Abstraktion. Aber ein abstrakter Mensch ist kein Mensch mehr. Der lebendige Mensch ist schon in seinem Menschsein in der sichtbaren Welt vielschichtig, wobei genau besehen die Unterscheidung von sichtbarer und unsichtbarer Welt schwebend ist.

b) Das Ineinander der sichtbaren und der unsichtbaren Welt zeigt sich schon bei der Betrachtung des Menschen als Geist. Alle Schichten des Geistes haben am Tiefenraum der Seele teil, denn der Geist ist in seiner ganzen Fülle eine Einheit, ebenso wie der Mensch eins ist. Nur durch die Selbstentfremdung wird der Mensch gespalten. Auf die Frage, wie sich die Vielschichtigkeit der unsichtbaren Welt zeigt, dürfen wir keine erschöpfende Antwort erwarten. Wir können nur darauf hinweisen, dass sie für uns nicht völlig verborgen ist. Der Schleier, der sie uns verdeckt, wird ein wenig gehoben durch das, was die Bibel – aber nicht nur sie – über die Engel andeutet. Mitunter können sie sichtbar sein: man denke an die Winde, die Feuerflammen (Ps 104,4). Damit sind hier kosmische Elemente gemeint. Überdies besteht eine besondere Beziehung der Engel zu Tierwesen, z. B. der Esel des Bileam, die Tiere bei Ezechiel und in anderen apokalyptischen Schriften, auch in der Apokalypse selbst, etwa Kap. 4. All das weist auf eine Überlagerung der Schichten der sichtbaren und der unsichtbaren Welt. Die Engel werden auch mit verschiedenen Namen bezeichnet, die außer der Vielfalt und Vielschichtigkeit auf eine hierarchische Ordnung in der unsichtbaren Welt hindeuten: Cherubim und Seraphim, Engel, Erzengel, Dynameis, Exousiai, Archai, Kyriotetes. Der biblische Befund ist erregend, wenn man darin nicht nur zeitgebundene Vorstellungen sieht, sondern Wirklichkeiten, die, wie auch immer, erfahren wurden.

Es geht hier nicht darum, die mit diesen Namen bezeichneten Wirklichkeiten aufzuweisen, vielmehr wollen wir versuchen, Wirklichkeiten, die auch für uns heute im Bereich des Erfahrbaren liegen, als der unsichtbaren Welt zugehörig oder als ihr verhaftet zu erkennen. Ein jeder mag hier das anführen, von dem er zu reden weiß. Wir wollen nur einige Hinweise geben, die uns die Vielgestaltigkeit und Vielschichtigkeit der unsichtbaren Welt erkennen lassen.

1. Wir denken zuerst an die Gesetze des Kosmos und die in ihnen ausgesprochenen unzähligen Formen der Zusammengehörigkeit des Weltalls. Diese Gesetze können zwar wissenschaftlich erfasst werden, übersteigen aber doch das Fassungsvermögen des Menschen. Der Forscher staunt vor der unermesslichen und doch geordneten Größe des Kosmos. In sein Staunen mischt sich eine namenlose und unaussprechliche Ahnung. Der Physiker des Weltalls, der sich als Atheist glaubt, ist es wohl nie im gewöhnlichen Sinn, wenn sein Atheismus wirklich auf seiner Physik beruht.

2. Der Mensch steht nicht nur mit der Erde im Weltall, sondern auf der Erde als eines ihrer Glieder und zugleich als Mensch auch ihr gegenüber.

Die Pflanzen werden durch das Licht bewegt, und das heißt auch durch die Gestirne. Das Gleiche gilt für die Tiere. Aber wie auch schon die Pflanzen sich aufeinander abstimmen und alle von der Erde abhängen, so bedingen sich ebenso die Tiere durch Anziehung und Abstoßung, durch Geschlechts- und Erhaltungstrieb, bzw. durch Macht- und Aggressionstrieb. Sie fristen ihr Leben auf der Erde in der Abhängigkeit von Licht und von den Gestirnen, von der Erde und voneinander.

der. Diese Abhängigkeitsformen werden nicht bewusst aufgenommen, wohl aber instinktiv. Instinkte kann man sich vorstellen als Antennen, als Sender und Empfänger. Sie werden in Bewegung versetzt durch Schwingungen, die vom Licht und von den Gestirnen, von der Erde und von den anderen Tieren ausgehen. - Auch die in Bewegung gebrachten Instinkte eines Tiers strahlen Schwingungen aus.

Ebenso ist der Mensch Empfänger und Sender von Schwingungen, nicht nur der Verstandesmensch, sondern auch und vor allem der Bauchmensch. Die Eingeweide, Herz und Nieren oder, wie schon gesagt, das Beziehungsfeld von Gehirn und Bauch sind der eigentliche Sitz der Schwingungen, der Ort, wo sie empfangen und gesendet werden. Infolge des einseitig großgezüchteten Verstandes und der daraus folgenden Verkümmern weiß der westliche Mensch im Maße seiner Prägung durch die physikalisch-technische Welt nur noch wenig von diesen Schwingungen, oder dann erfährt er sie trotz der physikalisch-technischen Zivilisation aufgrund einer anderen Erkenntnisquelle. Intuition und schöpferische Kraft (Kreativität) sind in diesen nicht verstandesmäßigen Schwingungen begründet. Empfinden, Fühlen, Schauen, Tasten, Tanzen, Malen, Musizieren, Singen und Sprechen, auch das Zungenreden, beruhen auf der Fähigkeit des Menschen als Antenne für die empfangenen Formen des Eindrucks wie die sendenden Formen des – durchaus nicht nur verbalen – Ausdrucks. Durch solche Schwingungen werden Menschen, die diese Fähigkeit in besonderer Weise besitzen, zu Therapeuten auf allen möglichen Gebieten, nicht nur der rein physischen, der Heilkunst. Solches Heilungsvermögen ist gewiss wunderbar, aber es hebt die Gesetze der Natur nicht auf, sondern nur die der jeweiligen eindimensionalen Physik. Nur wer um die Macht solcher Schwingungen weiß, wird ahnen, dass hier durch die Entfremdung der Sünde und auch durch die Einseitigkeit (Einräumigkeit) der westlichen Welt weitgehend erstickte Kräfte schlummern.

Möglicherweise wusste Jesus (und wohl nicht nur er) um diese Kräfte, und wohl schon in seiner Eigenschaft als wahrer Mensch. Könnte es nicht etwa sein, dass er aufgrund dieser Schwingungen auf dem See gehen konnte, und könnten nicht auch diese Schwingungen seine Annahme begründen, dass man zu dem Berge sagen könnte: „Heb dich dorthin!“ und es geschähe? (Mit 17,20 und 21,21). Könnten vielleicht die rätselhaften Felsblöcke auf der Osterinsel durch Schwingungen solcher Art aufgerichtet worden sein? Könnten wir nicht aus manchen Mythen und Märchen erfahren, dass es einmal eine Zeit gab, in der solche besonderen Kräfte noch nicht beinahe völlig verschüttet waren? Jedenfalls steht nach dem Jesuswort die Versetzung des Berges mit dem Gebet und auch mit dem Fasten in Verbindung (Mit 17,21).

Das Gebet und das schöpferische Tun hängen mit Schwingungen zusammen, die, wenn sie erstickt sind, erweckt werden müssen. Das Gebet wirkt durch solche Schwingungen und über sie hinaus, wenn es nicht blutleer, herzlos, „ohne Bauch“, geschieht. Es bekundet nur, dass die Schwingungen, welche den Menschen an der Schwelle von der sichtbaren zur unsichtbaren Welt treffen, von Gott dem Schöpfer und Erlöser empfangen und an ihn gesendet werden. Das heißt, im Gebet steht der Mensch im Kräftefeld der schöpferischen und erlösenden Schwingungen der unsichtbaren, der Engelwelt (Hebr 1,14), und indem er sich ihnen aussetzt, kämpft er gegen die zerstörerischen, knechtenden Schwingungen der dämonischen, satanischen Welt (siehe den

Michaelskampf Arg 12).

3. Wir sprachen von der Ahnung einer unaussprechlichen höheren Welt (Transzendenz) durch den Verstand, dann von der Verquickung der Eingeweide oder des Herzens (Bauch) mit der unsichtbaren Welt. So wirkt die metaphysische Tiefe der Seele (um es abstrakt zu sagen) hinein in Verstand und Herz. Anders ausgedrückt: so erweist sich, dass Verstand und Herz Formen des Geistes sind. Auch die Seele (Psyche) ist eine Form des Geistes, wenn sie *stricto sensu*, also nicht einfach als identisch mit dem Geist verstanden wird. Diese Gleichsetzung geschieht manchmal. Im besonderen Sinn des Wortes ist die Seele nicht gleich dem Herzen, so nahe sie mit ihm verbunden ist. Ebenso ist sie trotz aller Nähe nicht das gleiche wie der Verstand. Sie hat teil an Herz und Verstand und ist doch etwas Besonderes. Sie ist der Ort der Personhaftigkeit des Menschen, seiner Identität als einzelner inmitten seiner gesamt menschlichen Zugehörigkeit. Der Mensch ist „Ich“ als Seele, so gewiss er als Seele auch „Wir“ ist. Die Seele ist der Ort der Erinnerung (*mneme*) und damit der Besinnung. (Die *anamnesis* ist das Wachrufen einer Erinnerung, cf. Aristoteles). Sie macht das Menschsein des Menschen aus; ohne Seele wird der Verstand abstrakt, un-menschlich; ohne Seele wird das Herz triebhaft, animalisch. Die Seele ist die einzige Möglichkeit des Menschen, Mensch, Person zu sein. Sie verbindet Verstand und Herz zum *einen, menschlichen* Geist. Schaden an seiner Seele nehmen (Mt 16,26) bedeutet, in seinem Menschsein geschädigt werden. Wenn Jesus sagt, dass man seine Seele verlieren müsse um seinetwillen, um sie so wiederzufinden (Mk 8,35), dann spricht er von der ichbezogenen, oder besser ich-gefangenen, sich selbst absolut setzenden Seele, also von dem „sündigen“ Ich, wie es nach dem Fall dasteht. Der sich so verstehende Mensch hat bereits die im Tiefenraum der Engelwelt wurzelnde Schicht seiner Seele verwirkt. Die Seele bleibt auch dann in der unsichtbaren Welt verankert, aber sie ist nun zugleich offen für die dämonische Welt: sie wird zum Einfallstor zerstörerischer Mächte.

Wir sprechen hier von der Seele nach ihrer sozusagen metaphysischen Schicht. Diese hat ihren Ort in der Tiefe des Unbewussten. Wir sprachen schon von der besonderen Nähe, in der die unsichtbare Welt steht zu der Tierwelt wie zu den kosmischen Elementen. Die unsichtbare Welt ist eine Dimension des Organischen. Das Organische im Menschen, das sichtbar oder jedenfalls objektiv fassbar ist und das mit zur Seele gehört (Seele ist Leben: *näpäš ḥajah*, lebendiges Wesen nach Gen 2,7), ist nur *eine* Seite der Seele. Die andere Seite ist die unsichtbare engelische bzw. dämonische, besser (nach dem Sündenfall) die engelische und dämonische. Die unsichtbare Welt, die die sichtbare einhüllt, transzendiert, berührt diese zugleich im Unbewussten; sie ist als transzendent auch immanent, d. h. sie umfasst die sichtbare Welt und ist zugleich in ihr enthalten. Man kann sagen, sie ist die transzendente Dimension der immanenten Welt. Himmel und Erde sind wohl verschieden, aber nicht getrennt. Die unsichtbare Welt, die die sichtbare im Unbewussten (aber damit ja zuerst im Organischen, an dem das Unbewusste teilhat) berührt, kann durch das Unbewusste im Menschen je und je ins Bewusstsein eindringen. Englerscheinungen sind wohl nicht nur objektivierte „Vorstellungen“, die entziffert werden müssen, um ihren wirklichen ganz andersartigen Gehalt preiszugeben. Sie sind durch das Unbewusste, das im Menschen die Schwelle, ja das Tor zur unsichtbaren Welt bildet, in das Bewusstsein eingebrochene unsichtbar-sichtbare, manchmal personifizierte Gestalten der die sichtbare Welt tragenden Engel-

welt. Ähnliches kann von Dämonen gesagt werden.

Doch ist diese ins Jenseits reichende Schicht nur eine Seite der Seele. Es gibt jedenfalls noch zwei weitere: die tiefenpsychologische des Unterbewussten und die psychologische des Bewussten. Das Unterbewusste ist der Ort, wo die Menschheitsgeschichte (die so verstandene Phylogenese) in Form von Archetypen (das „Wir“) und die Geschichte des einzelnen (die so psychologisch gedeutete Ontogenese) in Form von vergessenen oder verdrängten Erinnerungen (das Ich als „Es“) aufgespeichert sind. Das Bewusste seinerseits ist die Schicht der ichbezogenen Wahrnehmungen von innen und außen, die sich also als ich-bezogen, psychisch, auswirken. Zum wahren Beten kommt es, was die Psyche anlangt, nur dann, wenn das Bewusste als die nur oberflächliche Schicht der Seele erkannt wird und ihre Verwurzelung nicht nur im Unterbewussten, sondern auch im Unbewussten zum mindesten ahnend empfunden wird und wenn die drei Schichten in einer gegenseitigen Durchdringung und Abgeklärtheit zueinander stehen. Das kann durch seelische Konflikte, in denen die Schichten des Bewussten, des Unterbewussten und auch des Unbewussten immer gemeinsam in Mitleidenschaft gezogen sind, stark behindert werden,

so dass das Vermögen zu beten erschwert oder gar unterbunden ist. Hier wird das Gespräch der Seele mit Gott nur möglich, wenn der Zugang durch eine Aussprache mit dem Bruder oder Seelsorger, vielleicht auch mit dem Psychotherapeuten freigelegt wird. Es geht dann hier nicht so sehr zuerst um Beichte als um Bewusstmachen. Nur durch solche Aussprache kann der Atem Gottes die verschiedenen Schichten der Seele neu durchdringen und sie ihrer Bande entledigen. Die Beichte als das Geständnis der Sünde und Schuld vor Gott wird erst nach einer solchen, die seelischen Verknotungen lösenden Aussprache möglich und überhaupt sinnvoll. Dann führt sie zur Erfahrung der Vergebung und damit der existentiellen, der Ich-befreiung, der Erlösung der Seele in ihrer Einheit, als Ort der Ich-Identität. Aussprache und Beichte gehören zusammen, wenn das auch nicht heißt, dass Seelsorger, Psychotherapeut und Beichtvater eine Personalunion bilden müssen. Sie sind nicht nur Zugang zum Gebet, sondern schon Formen des Betens, die aber erst in die Fülle des Gebets führen.

c) Das Beten des Verstandes ist ein dunkles, staunendes Ahnen. Das Beten des Herzens ist eins mit dem schöpferischen Tun. Das Beten der Seele geschieht in Sprache: Alle Sprache in Symbolen, Archetypen, Wahrnehmungen ist heilige Sprache, bezeugt sie doch, wenn sie heil oder ganz ist, das Ungetrennte, die Einheit von Himmel und Erde. Sie ist auch in allem Getrenntsein heilende Sprache, wenn sie sich besinnt auf das, was nicht ist, was aber von Gott dem Schöpfer und Erlöser her erscheint als das, was war und sein wird und was als Vergegenwärtigung des Gewesenen und als Vorwegnahme des zukünftig Verheißenen auch schon da ist.

Damit reden wir aber schon nicht mehr von der unsichtbaren Welt, sondern von Gott als dem Schöpfer und Erlöser. Wenn der Mensch sich im Gebet der unsichtbaren Welt öffnet, so geschieht das nicht so, als sei diese der Empfänger des Gebets; in ihrer Einheit mit der sichtbaren Welt ist sie der Raum, in dem allein gebetet werden kann. Wir haben nicht nur gesehen, dass es kein Gebet gibt, wenn der Blick für diesen Raum erblindet ist (1), sondern auch, wie ungeheuer weit dieser Raum ist, wie allumfassend, und das heißt wie vielgestaltig und vielschichtig (2).

Aber das Gebet in aller dieser Vielfalt ist ein Ganzes, weil der betende Mensch ganz ist, nämlich Geist. Und das Gebet ist eine Einheit und der Mensch ist eins, weil Gott der Schöpfer und Erlöser der eine Empfänger wie auch der eine Grund des Gebets und des Menschen ist.

B) *Gott als der Schöpfer und Erlöser* ist Ursprung und Ziel des Gebets. Wie Himmel und Erde zu unterscheiden, aber nicht zu trennen sind, so müssen auch Schöpfung und Erlösung unterschieden, dürfen aber nicht getrennt werden. Der ewige Gottessohn, der in Jesus dem Christus Mensch geworden ist, lebt als der Mittler ebenso der Schöpfung als auch der Erlösung. Im Glauben an ihn wird der Grund freigelegt für das Gebet zu Gott, dem Vater Jesu Christi.

1. Nur durch das offenbarende Wirken Gottes des Schöpfers und Erlösers, und das heißt nur durch den Glauben, durch welchen sich der Mensch für dieses Sich-Offenbaren Gottes öffnen lässt, gibt es einen Zugang zu Gott, aber auch zugleich zum ganzheitlichen und heilen Raum der Schöpfung und Erlösung, der sichtbaren und unsichtbaren Welt.

a) Der Zugang zu Gott als dem Empfänger des Gebets wird nur durch Ihn selbst erschlossen. Er erweist sich dadurch als der alleinige Grund des Gebets. Gewiss ist der Mensch (ontisch, de facto) auch ohne besondere (noetische) Kenntnis Gottes Sein Geschöpf und das Ziel Seiner erlösenden Liebe. Und gewiss ist er, auch wenn er außerhalb des besonderen Offenbarungshandelns Gottes steht, nicht ohne jegliche Gottoffenheit, also offen für die höhere Wirklichkeit (Transzendenz).

Die Religionen, auch was Tillich die Quasi-Religionen nennt (er meint damit die Ideologien), und ganz allgemein die Erfahrung, dass der Mensch immer etwas absolut setzt – und sei es seine Skepsis – sind der beredte Beweis für diese Offenheit. Auch die Bibel lässt darüber keinen Zweifel (gegen Karl Barth), siehe allein im Neuen Testament Joh 1,1 ff, besonders V 4-5, 9-10; Kol 1, 15-17; Hebr 1,1-3; Apg 14,15-17; 17,22ff; Röm 1,18ff; 2,14ff. Diese allgemeine Kenntnis ist mitnichten durch das besondere offenbarende Wirken Gottes einfach überholt und abgetan; sie ist vielmehr begründet im Schöpfungshandeln Gottes und in der Gottebenbildlichkeit des Menschen, in der Tatsache also, dass der Mensch wie auch die Welt schon immer Gottes Schöpfung sind. Diese Wahrheit wird durch das besondere offenbarende Handeln Gottes in der Geschichte nicht aufgehoben, sondern bestätigt oder besser wiederhergestellt. Wir müssen von Wiederherstellung sprechen, weil diese allgemeine Gottoffenheit unter dem Zeichen der Entfremdung des Menschen, der Sünde also, steht. Sie ist deshalb im Zustand der Entfremdung, welcher die Wirklichkeit des Menschen kennzeichnet, immer zweideutig, d.h. die Gottoffenheit ist (in statu corruptionis) immer mit Gottverschlossenheit vermischt. Der Wahrheitsbeweis findet sich darum nicht eindeutig in dieser allgemeinen Gotteskenntnis, nicht nur weil sie die verschiedenartigsten, ja gegensätzlichsten Ausformungen hat (die verschiedenen Religionen, die man unter keinen Umständen auf einen Nenner bringen kann, die Quasi-Religionen oder Ideologien...), sondern auch, weil die Gegensätzlichkeit dieser Ausformungen von der Leugnung bis zur Bejahung Gottes führt mit allen nicht zu vereinheitlichenden Zwischenmeinungen. Auf dieser Ebene gibt es nur, wenn anders man nicht dem Absolutismus des eigenen Standpunktes verfallen will, Toleranz gemäß dem Wort, dass ein jeder nach seiner Façon selig werden soll. Der Absolutismus ist

immer, in welcher Form es auch sei, auf Ausmerzung oder jedenfalls Überwindung der anderen Überzeugung aus. Ihm gegenüber bedeutet die Toleranz immerhin die Bereitschaft, in der anderen Überzeugung Wahrheitsgehalte zu erkennen und anzuerkennen. Das Toleranzdenken setzt den Menschen und seinen Glauben oder seine Weltanschauung nicht absolut, lässt dadurch Raum für die höhere Wirklichkeit, während der Absolutismus in jeder Form diese höhere Wirklichkeit für sich beansprucht und dadurch leugnet. Der Absolutismus schließt deshalb auch die Möglichkeit des Gebets aus. Gewiss gibt es absolutistische Religionen, (darunter auch gewisse Ausformungen des Christentums), in denen das Gebet eine zentrale Rolle spielt. Aber entweder erweist sich darin das Gebet als eine Leugnung dieses Absolutismus, steht also im Gegensatz zum Ganzheitsanspruch der betreffenden Religion, oder aber das Gebet ist nur eine Form der individuellen oder der gemeinschaftlichen Autosuggestion und der Selbstbestätigung.

Das wahre Gebet ist immer das Offensein für die höhere Wirklichkeit, für Gott. Der Absolutismus jeglicher Art legt die höhere Wirklichkeit auf eine gewisse Vorstellung von ihr fest. Im Blick auf das Christentum, in seinem wahren Wesen, so wie es sich in der biblischen Tradition erschließt und im Glauben an den dreieinigen Gott in der Kirche Jesu Christi darstellt, gilt ein Doppeltes:

1. Für das Christentum ist nicht das Christentum wichtig, sondern Christus. Nur durch Christus gibt es Christentum und dadurch Kirche.

2. Christus und mit ihm der dreieinige Gott können nicht absolutistisch aufgefasst werden, denn das Gott- oder Herr-Sein Gottes ist nicht ein Zwang ausübender Imperialismus. (Das ist das Schicksal, nach der treffenden Formulierung Werner Elerts also das, wonach wir nicht gefragt werden.) Gott zeigt sich uns in der Allmacht seiner Barmherzigkeit und kann und will sich damit an den Glauben wenden und von ihm anerkannt werden. Der Ganzheits- oder Absolutheitsanspruch nicht des Christentums, sondern des Christus und damit des dreieinigen Gottes, bedeutet also alles andere als einen Absolutismus. Nicht nur ist dieser Anspruch „gedeckt“, er ist vor allem personeller Art: er entspringt dem persönlichen Gott und richtet sich an den Menschen als Person. Besser als vom Absolutheitsanspruch sprechen wir vom Erweis der Absolutheit Gottes, die sich dem Glaubenden eröffnet als Autorität, d. h. als die Eigenschaft Gottes, die den Menschen zu sich als dem Vater zieht und die ihn so Gottes Sohn sein lässt, also er selbst in der Erfüllung seiner ihm eigenen Art. Diese Eigenschaft Gottes kann nur erlebt werden und sich bewähren als Befreiung des Menschen aus der Entfremdung und als Erfüllung seiner selbst. Danach beruht das Christentum viel mehr auf dem Erleben als auf einer Lehre. Die Lehre ist freilich nicht nebensächlich. Sie hat eine notwendige, wenn auch dienende Funktion. Ihr fällt die Aufgabe zu, das Erleben vor Selbstbetrug zu schützen und in seiner Wahrheit zu erhalten und zu festigen. Das Christentum als das befreiende und erfüllende Erleben des Menschen durch Christus oder den dreieinigen Gott beansprucht nun allerdings, wenn auch als Bezeugung Christi und nicht als Selbstverherrlichung, das Kriterium der Wahrheit der „allgemeinen“ Gotteskenntnis zu sein, und zwar in dem Sinn, dass in Christus der Wahrheitsgehalt dieser nur in gegensätzlichen Ausformungen vorkommenden allgemeinen Gotteskenntnis von aller Unwahrheit gereinigt und zu seiner Erfüllung geführt wird. Christus ist der göttliche Ordner oder der Pantokrator, der alle Dinge zusammenfasst in ihrer Wahrheit (Eph 1,10). Das bedeutet aber keineswegs, dass damit

diese Dinge nichtig sind. Auch das Gesetz wird durch Christus nicht aufgehoben, sondern bestätigt (Röm 3,31). Das ist deshalb der Fall, weil diese Neu-Ordnung oder Rekapitulation die Fülle Christi erst entfaltet. Christus ist nicht die Fülle ohne diese Neuschöpfung, sondern nur durch sie (Eph 1,20ff). Das bedeutet aber, dass das Christentum, wie es hier gesehen wird, nicht – als Bezeugung Christi – absolut ist ohne und gegen den Wahrheitsgehalt der verschiedenen Ausformungen der allgemeinen Gotteserkenntnis, sondern nur mit ihm. Damit sagen wir, dass die Neuschöpfung (Rekapitulation) je und je ansatzweise in der Geschichte durch die Kirche Jesu Christi zu geschehen hat; sie ist die Aufgabe der Kirche, die ihr von Christus, dem göttlichen Ordner, aufgetragen ist. Nur dadurch, dass die Kirche diese Aufgabe immer von neuem in all ihrer Unvollkommenheit und Begrenztheit und darum im Glauben anfasst, wird der Anspruch Christi überhaupt glaubwürdig. Nur dadurch erweist sich seine Kraft.

Damit wird keinerlei Machtanspruch für die Kirche erhoben. Die ihr gestellte Aufgabe kann nur als Dienst erfüllt werden oder besser nur partnerschaftlich, weil nur so die Offenheit für den Wahrheitsgehalt der allgemeinen Gotteserkenntnis überhaupt gelebt und dieser Wahrheitsgehalt nur so zu Tage gefördert werden kann. Partnerschaft bedeutet nicht, dass das Christentum das allumfassende Licht Christi unter den Scheffel stellt, sondern gerade durch Partnerschaft bezeugt sie es. Partnerschaft ist kritisch. Nur dann hat sie einen Sinn und verhütet die Verformung des eigenen Wesens der Partner. Der christliche Partner muss nicht nur kritisch sein gegenüber dem anderen. Auch das Christentum als immer nur geschichtliches und damit wechselndes Verständnis oder Erleben des Christus bedarf der Kritik, und gewiss nicht nur der unberechtigten. Es ist der Kritik durchaus bedürftig. Die Kirche kann irren und irrt immer wieder. Der Absolutheitsanspruch des Christentums muss sich also je und je erweisen oder bewähren, und dies fordert das fortdauernde Gespräch in Offensein und Frage, ja auch immer wieder in Beanstandung, mit den verschiedenen Ausformungen der allgemeinen Gotteserkenntnis, und das heißt der Kultur. Der Glaube an Gott, wie er dem Menschen als befreiende und erfüllende Möglichkeit erschlossen wird aufgrund des offenbarenden Handelns Gottes in Christus (in Schöpfung und Erlösung), öffnet dem Menschen das All und begründet so ein Beten ohne Unterlass (1.Thess 5,17), also ein Beten in allem, aber auch ein Beten für alles, d.h. ein Beten in allen Formen, die das Gebet nach der oben erwähnten Vielschichtigkeit des Menschen annimmt (Staunen, schöpferisches Tun, Sprache), ein Beten auch in allen „Registern“ des Gebets: Lob, Dank, Bitte, Fürbitte. Beides vollzieht sich angesichts des alles umfassenden Seins und Wirkens Gottes, der zugleich in allem und über allem ist. So allumfassend erweist sich der christliche Gottesglaube, wie er in dem offenbarenden Wirken Gottes in Christus seinen Grund hat.

Der christliche Glaube ist Glaube an einen Gott, der wohl persönlich ist, aber zugleich auch überpersönlich, universal. Er ist Glaube an Jahweh, den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, aber auch an Jahweh als Elohim, als das Göttliche insgesamt und schlechthin. In Jesus dem Christus ist der universale Gott und der zugleich persönliche Gott wesenhaft in der Menschheitsgeschichte da: er erfüllt das mit Abraham in besonderer Weise anhebende Offenbarungshandeln Gottes. und wird bekannt als der Mensch gewordene ewige Mittler des Schöpfungshandelns Gottes. Dadurch, dass er in der Geschichte der nach außen (*ad extra*) wirkende ewige Schöpfergott ist, erweist er sich als der Erlöser, denn alle *opera ad extra* Gottes entspringen als in und durch den

ewigen Gottessohn geschehend der Liebe des allmächtigen Gottes.

b) Das Offenbarungshandeln Gottes schafft nicht nur den Zugang zu Gott, sondern auch zur ungespaltenen sichtbaren und unsichtbaren Welt, also zur heilen Schöpfung. Die Verbindung der sichtbaren Welt und insbesondere des Menschen zur unsichtbaren Welt besteht auch außerhalb des besonderen Offenbarungshandelns Gottes, aber sie ist, wie wir gesehen haben, im Zustand der Entfremdung oder der Sünde zweideutig. Durch seine Offenbarung bringt Gott Licht in diese Zweideutigkeit, und das Gute wird vom Bösen getrennt. Dieses Handeln Gottes ist nur die vordergründige Seite des Kampfes Gottes und seiner himmlischen Heerscharen gegen die von ihm abgefallene, sich gegen ihn auflehrende unsichtbare Welt, also gegen Satan in seiner Vielgestaltigkeit (Apk 12). So wollen schon die beiden biblischen Schöpfungsberichte verstanden werden: Sie sind nicht „Berichte“ über vergangenes Geschehen, sondern Mythen, die das dem Glauben sich erschließende, je und je sich ereignende Schöpfungswirken Gottes bekunden, das in einem Sieg über die widerwärtigen Mächte des Todes und des Chaos (Gen 2,5ff; 1,2ff) zugunsten des geordneten Lebens besteht. Dieser Kampf Gottes dauert an. Er macht die Fortdauer der Schöpfung aus. Wir sahen schon anfangs, dass der im Glauben stehende Mensch zur Teilnahme an diesem Kampf berufen ist (Gen 1,28; 2,15; Hiob 38-41; Eph 6,12ff). Gerade durch das Offenbarungshandeln Gottes, das den Glauben des Menschen begründet, wird er hineingenommen in Gottes Schöpfungswirken. Im Gebet bekennt der Glaubende vorwegnehmend den eschatologischen Sieg Gottes, der seit alters Schöpfer ist (z.B. Ps 95; 96; 87,4-7; 136) und der als Erlöser seines Volkes seine schöpferische Allmacht unter Beweis stellt (Jes 43,15; 51,9ff). In Christus sind die feindlichen Mächte besiegt (Lk 10,18; Kol 2,15; Röm 8,38 f), wenn auch dieser Sieg erst noch offenbar werden muss (Apokalypse). Aber im Glauben ist die durch die Entfremdung des Sündenfalls gesplattene Schöpfung schon in ihrer Einheit als Himmel und Erde wiederhergestellt (Gen 1,1). Deshalb hat der Glaube diese Einheit zeichenhaft darzustellen, denn es handelt sich dabei um ein Geschehen, das im Werden ist. Diese so werdende heile Schöpfung ist für den Glauben, also in Christus, der Erstling, die Vorgabe des neuen Himmels und der neuen Erde (2.Petr 3,13; Apk 21,1), der neuen Schöpfung (2.Kor 5,17; Gal 6,15; Apk 21,5). Hier ist das Getrennte endgültig versöhnt (2.Kor 5,18ff; Eph 2,11; Apk 21,2ff)

2. Die Beziehung zwischen Schöpfung und Erlösung ist die Beziehung zwischen dem ontischen Schöpfungswirken und dem dieses Wirken begleitenden noetischen Offenbarungshandeln Gottes. Erst durch dieses Offenbarungshandeln Gottes, sofern es beim Menschen den Glauben wirkt, tritt der Mensch heraus aus der Zwiespältigkeit des durch das Ineinander von Unversehrtheit (*status integritatis*) und Entfremdung (*status corruptionis*) gekennzeichneten Zustandes nach dem Sündenfall. Er tritt ein in das diese Zwiespältigkeit je und je überwindende und so ihn befreiende und zugleich erfüllende, in der Geschichte sich ereignende Schöpfungswirken Gottes. Das kennzeichnet die Erlösung. Sie ist das Offenbarungswirken Gottes, durch das er uns den Zugang zum Schöpfer und zur Schöpfung erschließt. Dieses Wirken geht aber über die erste Schöpfung hinaus, weil sie diese nicht nur im Glauben wiederherstellt, sondern auch durch das Gericht zu ihrer Erfüllung in der neuen eschatologischen Schöpfung bringt. Damit wird aber die Schöpfung nicht nur voll bejaht, sondern auch zugleich geöffnet für die Vollendung in der neuen Schöpfung oder dem Gottesreich. Die neue Schöpfung schließt die von dem Fall erlöste erste Schöpfung ein, aber sie geht auch über sie hinaus. Das ist, wie wir schon gesagt haben, der

Sinn der *recapitulatio* (*anakephalaiosis*) aller Dinge in Christus (Eph 1,10). Schöpfung und Erlösung erscheinen damit als die beiden Endpunkte der Geschichte Gottes mit dieser seiner Welt. Er steht am Anfang, der Erste, der aber auch allem Anfang vorausgeht, der ewige Gottessohn, das Schöpferwort Gottes, der Mittler der Schöpfung (1.Kor 8,6; Joh 1,1ff; Kol 1,15ff; Hebr 1,1ff). Er steht am Ende, der Letzte, der aber auch alles Letzte überragt, der erhöhte Herr, der Erlöser oder Neuschöpfer, der Mittler der Erlösung (Kol 1,16b; Eph 1,22 ff; Hebr 1,3; Apk 1,8; 1,17b ff). Die Geschichte, die zwischen beiden Endpunkten verläuft, ist je und je für den Glauben vergewärtigte Schöpfung und vorausgeschauter Erlösung, denn der Erste, der da war, und der Letzte, der da kommt, ist der Lebendige, der heute ist und durch den Heiligen Geist sein Werk wirkt und vorwegnimmt (Apk 1; Hebr 13,8; Joh 14,16; 14,26; Röm 8; Eph 1,11-14 usw.).

Sind Schöpfung und Erlösung so miteinander verbunden wie Anfang und Ende oder genauer wie wieder neu geordneter Anfang und Ende, so ist die Schöpfung selbst soteriologisch verstanden, d.h. es ist ein *Wunder*, wenn ein Sünder, ein Entfremdeter zum guten Geschöpf wird. Der Mensch wird nicht als solches geboren, er wird zum guten Geschöpf nur durch Heilung. Dieses Wort bezeichnet im Blick auf die erste Schöpfung das, was die Wiedergeburt im Blick auf die Eschatologie (die Erlösung) meint. Der gleiche Unterschied klingt in dem Wortpaar an: (protologisches) Wohl und (eschatologisches) Heil. Man darf die uranfängliche Ganzheit oder *integritas* wie auch das Paradies nicht mit dem zukünftigen Heil oder dem Gottesreich verwechseln. Zwischen beiden besteht das Verhältnis von Verheißung zu Erfüllung. Die schöpfungsmäßige Unversehrtheit ist nur ein Angeld, der Erstling der Vollendung der Neuschöpfung. Dieses Angeld ist aber nicht ohne Bedeutung, noch ist es durch das zukünftige Heil abgetan. Es gilt hier, was oben über die *recapitulatio* gesagt wurde. Die gute Schöpfung als Gnadengabe ist auch Glaubensaufgabe, d.h. es ist dem Menschen als Verantwortung aufgetragen, die Schöpfung gut sein zu lassen und damit gegen das sie Zerstörende anzukämpfen. Das Wunder zerstört ja nicht den heilen Naturzusammenhang, sondern heilt den zerstörten Naturzusammenhang. Somit ist die erlebte heile Schöpfung ein Wunder.

Es muss aber von diesem Verständnis des Wunders ein anderes unterschieden werden, nach welchem das Wunder die Vorwegnahme des zukünftigen Gottesreiches ist. In der Bibel bestehen die beiden Deutungen nebeneinander. Jesus heilt die Kranken: das ist ein protologisches Wunder. Mit diesem ist das letzte noch nicht gegeben. Das wird klar aus der Geschichte der Heilung des Gichtbrüchigen (Mk 2,3ff). Das eschatologische Wunder, das das Gottesreich vorwegnimmt, liegt in der Sündenvergebung. Nun sind aber beide Ausdeutungen im gleichen Bericht eng verbunden! Keine hebt die andere auf. Beide zusammen stellen das dar, was das Alte Testament „Schalom“ nennt, worin das protologische Wohl und das eschatologische Heil sowie die Gegenwärtigkeit beider bezeugt sind. Für sich genommen ist das erste Wunder unvollkommen. Es weist über sich hinaus, wie die Geschichte der Auferweckung des Lazarus klar darstellt: seine geschichtliche Auferweckung weist hin auf die zukünftige Auferstehung, aber sie ist sie noch nicht. Sie ist noch nicht die Fülle, das Pleroma. Wenn trotzdem die Schöpfung soteriologisch verstanden wird, so eben protologisch im Sinn des Wohles, nicht eschatologisch im Sinn des Heils. Die Berechtigung, schon hier von Erlösung zu reden, liegt darin, dass die erste Schöpfung die zukünftige als Verheißung in sich trägt und die Schöpfung ihre Vollendung über sich selbst

hinaus in der Neuschöpfung hat.

Von Erlösung kann man aber nur im Glauben, also vom Offenbarungshandeln Gottes aus reden. Im Glauben hat der Mensch teil am Drama der Geschichte, in der Gott um die Vollendung seiner Schöpfung, ja um die Erlösung der gefallenen Welt kämpft. Diese Teilnahme, die den ganzen Menschen fordert, ist begründet in Gottes Offenbarungshandeln, das den Menschen im Glauben mit hineinnimmt in Gottes Schöpfungs- und Erlösungswirken. Sie lebt auf Seiten des Menschen von dem Gebet als dem Gespräch mit Gott. Der Glaube lebt allein durch das Gebet als bezogen auf die schöpferische und erlösende Allmacht und Barmherzigkeit Gottes, und das Gebet ist nur dann wirklich, d. h. menschlich und in aller Begrenztheit echt und wahr, wenn es die verschiedenen Register des Gebets anspricht. Es eröffnet dann dem Menschen Schritt für Schritt den Weg des Glaubens in der annehmenden und dadurch siegenden Liebe und in der wachen Geduld der Hoffnung.

3. Erst durch das je und je den Glauben schaffende Offenbarungshandeln Gottes gibt es Gebet im eigentlichen Sinn, Gebet zu Gott. Die verschiedenen Schichten des Gebets, von denen (unter A) die Rede war und die den Raum des Gebets ausmachen, werden durch das Gebet zu Gott, das auf Gottes offenbarendem Wirken gründet, nicht überholt, sondern finden darin ihre Erfüllung. Die Erfüllung hebt nicht auf, sondern stellt wieder her, d. h. sie nimmt auf und führt weiter, führt zur Einheit zusammen, was nur in Gott dem Schöpfer und Erlöser seine alles Gute bewahrende, alles Böse überwindende, erfüllende Zusammenfassung hat. Dass diese zukünftig und jetzt noch Stückwerk ist, also nur als Angeld besteht, ist klar. Der Mensch, der, durch das Offenbarungswirken Gottes für den Glauben erschlossen wurde, ist wie im Glauben so auch im Beten ein Lernender, nicht ein Meister. Der Lehrmeister des Gebets ist immer Christus (Mt 6,7 ff), und der Beter ist nicht so sehr der Mensch als Christus in ihm durch den Heiligen Geist (Hebr 7,25 c; Röm 8,26 ff). Der Beter ist der Heilige Geist im Menschen! Der Geist aber ist der Schöpfer Geist, der Spiritus Creator als Schöpfer (Gen 1,2; 2,7) und als Erlöser. Deshalb ist der neue, im Glauben auf Gottes Offenbarungshandeln antwortende, Mensch „Tempel des Heiligen Geistes“ (1.Kor 6,19; 3,16). Der Mensch in seiner Leibhaftigkeit als Geist ist der Tempel des Heiligen Geistes. Der Geist ist nicht nur vielschichtig, wie wir (in A) gesehen haben, er ist auch ganzheitlich, wenn er als Gottes Geist im Glauben erkannt wird, d.h. die Vielschichtigkeit des Geistes ist dann aufgenommen in der Ganzheit des Geistes. Das Gebet wie auch der betende Mensch sind in all ihrer Unvollkommenheit Anzeichen einer im Gebet Wirklichkeit werdenden Welt, Anzeichen des Gottesreiches.

II. Das Gebet und die physikalisch-technische Welt

Wir sahen im ersten Teil: Das Gebet hat es mit der unsichtbaren Welt und mit Gott als dem Schöpfer und Erlöser zu tun. Hier geht es nun um die Frage nach der Beziehung der physikalisch-technischen Welt zur unsichtbaren Welt und zu Gott.

Es wird gleich klar werden, dass zur Technik die Technologie hinzugefügt werden muss. Ebenso sei ausdrücklich gesagt, dass das im Folgenden zur Physik Erwähnte gewiss mancher weiteren

Ausführung bedürfte, besonders hinsichtlich Materie und Energie. Der Physiker ist gefragt, ob er die Physik in der gegebenen Darstellung wiedererkennt. Zur gleichen Zeit ist die Frage gestellt, wie: er zu dem ausgesprochenen Verhältnis von Physik und Theologie oder der Welt der Physik und der Welt des Gebets steht.

Mit physikalisch-technischer Welt werden die vorherrschende moderne Kultur und die von ihr getragene Zivilisation bezeichnet. Die Kultur gründet sich auf die Physik oder besser auf die als Physik verstandene Naturwissenschaft. Die moderne naturwissenschaftliche Kultur geht von der Renaissance aus. Galilei, Kopernikus, Kepler vertraten als erste eine im modernen Sinn wissenschaftliche Auffassung der Welt, wenn ihnen das auch nicht vollkommen bewusst wurde. Descartes wird zum Theoretiker der modernen Wissenschaft; grundlegend ist seither die Unterscheidung zwischen dem Objekt der Wissenschaft, die *res extensa*, die ausgedehnte Materie und dem Objekt der Philosophie, die *res cogitans*, das nicht ausgedehnte Denken. Die Natur, die *res extensa*, ist „objektiv“, gegenständlich. Sie wird materialistisch verstanden, wird also auf die Materie zurückgeführt. Das hat sich im Wandel der modernen Physik vom mechanistischen Verständnis Newtons und Descartes' bis zur Relativitätstheorie Einsteins und der Quantentheorie (Max Planck, Niels Bohr, Werner Heisenberg) insofern geändert, als fragwürdig geworden ist, was Materie überhaupt ist. Das kommt gerade in dem Komplementaritätsgesetz zum Ausdruck, das auch bedeutet, dass die Materie ebenso quantitativ als auch qualitativ verstanden werden kann. In anderen Worten: sie ist ebenso Materie im klassischen, cartesianischen Sinn als auch Energie.

Diese physikalische Kultur trägt nun die moderne Zivilisation. Sie muss entsprechend der Polarität von Materie und Energie als technisch und technologisch bezeichnet werden. Die technische Zivilisation beginnt mit dem „Maschinismus“ infolge der Erfindung der Dampfmaschine und der Beherrschung der Elektrizität: hier herrscht das quantitative Naturverständnis vor. Die Technik ist die praktische Auswertung der klassischen Physik. Wie die Natur für das physikalische Verständnis Materie ist, so ist die Materie für die Technik Material. Die Natur bleibt nicht natürlich, sondern wird künstlich. Die Zivilisation der Technik ist die durch die menschliche Arbeit künstlich ausgewertete Natur zum Zweck einer Veränderung der Welt, ebenso der Natur als auch des Menschen. Man kann heute schon über die Technik hinaus von Technologie reden, wie sie in der Kybernetik und Informatik, schematisierend gesagt im Elektronengehirn, in Erscheinung tritt. Hier kommt das qualitative Naturverständnis zum Tragen. Das Quantitative (Technische) und das Qualitative (Technologische) gehen in der aus der modernen Physik hervorgegangenen Zivilisation Hand in Hand und sind nicht voneinander zu trennen; die Technologie bedarf der Technik als Mittel.

Wie verhält sich nun Gebet im Sinn des oben Gesagten zur physikalisch-technischen (technologischen) Welt? Was zunächst einmal die Technik anbelangt, wie sie aus der klassischen Physik entspringt, so ist diese Frage schnell abgetan, denn es ist klar, dass es nur ein gespanntes Verhältnis sein kann. Die Welt des Gebets ist soviel umfassender, soviel reicher als die „Perspektive“, d.h. die besondere Sicht der Physik. Die Besonderheit des physikalischen Naturverständnisses wird an der ökologischen Problematik offenbar: diese lässt klar erkennen, dass die Physik

die Natur einschränkt auf eine Dimension, so reich diese auch sein mag. Die Physik geht nicht nur an anderen Schichten der offenbaren Welt blind oder uninteressiert vorüber, sie übersieht ganz die unsichtbare Welt und das Offenbarungshandeln Gottes des Schöpfers und Erlösers. Da sie sich leicht exklusiv versteht, also trotz und gerade wegen ihrer perspektivistischen Sicht der Dinge „weltanschaulich“, global denkt, kommt es immer wieder zu unausweichlichen Zusammenstößen mit der aufgewiesenen Welt des Gebets und des christlichen Glaubens. Solche Zusammenstöße lassen dann innerlich die Frage laut werden: Was ist da falsch? In dieser Form ist aber die Frage durch die die klassische Physik übersteigende Quantenphysik überholt. Denn durch sie tritt ja gerade die Materie in ihrer Eigenschaft als Energie in den Blick. Nicht, dass dadurch die klassische Physik und damit auch die Technik abgetan wären; sie sind eben nur eine Seite der gegebenen Wirklichkeit. Dadurch stellt sich aber die Frage neu: Wie verhält sich die Welt des Gebets zur Wirklichkeit, wie sie die Quantentheorie erfasst und wie sie zur Technologie führt? Kann die Welt des Gebets positiv diese Welt der Physik und der Technik, auch der Technologie in sich aufnehmen, und umgekehrt: kann die physikalisch-technische (technologische) Welt offen sein oder werden für die Welt des Gebets? Denn die sogenannte Lösung der friedlichen Koexistenz ist keine: diese Lösung geht an dem eigentlichen Problem vorbei, so wie auch die gegenseitige Bekämpfung der Physik und des Glaubens sich für das genannte Problem verschließt. Die Frage lautet also: Ist die physikalisch-technische (technologische) Welt in die Welt des Gebets einzuordnen? Und: was bedeutet gegebenenfalls die physikalisch-technische (technologische) Welterfahrung für die Welt des Gebets?

Diese Fragen sind überaus schwerwiegend. Sie können hier nur etwas geklärt werden, und die Richtung einer allein recht erscheinenden Beantwortung kann angedeutet werden. Damit ist aber noch nicht gesagt, dass in diese Richtung auch tatsächlich gegangen wird. Jedenfalls gilt – das ist die Annahme –, dass es nur dann einerseits zu einer positiven Entwicklung der Beziehung der Physik und des Glaubens zueinander, andererseits zu einer Vertiefung in der Wahrheit ebenso der Physik wie des Glaubens kommen wird, wenn die angedeutete Richtung, so schematisch sie auch formuliert ist, eingehalten wird. Die Richtung entspricht, wie es uns scheint, dem Wesen des Glaubens wie auch dem der Physik.

1. Seit Einstein und Max Planck wissen wir, dass die Materie im klassischen Sinn Materie, aber auch im neuen Sinn der Quantentheorie Energie ist. Diese Erkenntnis übersteigt die rein objektivistische, zuvor herrschende newtonisch-cartesische Sicht der Dinge. Diese Erkenntnis überwindet nun gewiss nicht unbedingt die Spaltung zwischen dem denkenden Subjekt und dem ausgedehnten Objekt, wie sie seit Descartes vorherrscht, wenn auch die rein physikalisch verstandene Energie nicht mehr eindeutig als *res extensa* gedacht werden kann, wie sie auch die klassischen Kategorien der Zeit und des Raumes übersteigt (man denke an die Raum-Zeit). Aber es ist überhaupt nur durch ein neues Verhältnis zwischen menschlichem Subjekt und der physikalischen Wirklichkeit möglich, eine Beziehung herzustellen zwischen der physikalisch-technischen (technologischen) Welt und der Welt des Gebets. Durch die neue Erkenntnis der Physik ist aber dazu eine nicht zu unterschätzende Möglichkeit gegeben, so schwierig deren Klärung und Auswertung auch ist. Wird nämlich auf der einen Seite die Materie nach einer Dimen-

sion als Energie bestimmt, so gilt auch auf der anderen Seite, dass das Menschsein in einem energetischen Kraftfeld besteht.

Wir sprachen von Schwingungen, die ihren Sitz in den Eingeweiden haben und bestimmten das Zentrum des Menschen als das Beziehungsfeld zwischen Gehirn und Bauch über die Vermittlung des Rückenmarks. Es handelt sich dabei um ein Kraftfeld, das wesentlich aus dem doppeltgearbeiteten Nervensystem besteht: dem, welches das Bewusstsein trägt und dem, welches das vegetative Leben durchdringt. Durch die oben aufgewiesene Verwobenheit des letzteren mit der gesamten Erde und insbesondere ihren drei Bereichen (Mineral-, Pflanzen- und Tierreich) und durch die Verbindung zwischen Erde und Weltall steht der Mensch im „Fluss“ der als Energie erkannten Wirklichkeit. Das organische Leben erscheint dann als eine besonders entwickelte Form dieser Energie. Und weil der Mensch Bewusstsein hat, kann dieser Strom der Energie, wie er zwischen Gehirn und Bauch durch das Rückenmark läuft und wie er alle Glieder bewegt, mitunter selbst bis ins Bewusstsein einbrechen. Es ist dies wohl das „mystische“ Erlebnis der Erleuchtung, wie es schon Buddha gehabt hat und auch viele christliche Mystiker. Durch dieses Erlebnis erfährt der Mensch sein Eingefügtsein in einen Strom, der von Anfang an besteht und der einem Ziel zustrebt, der von Gott kommt und in ihn einmündet. Gott selbst, auch wenn er in diesem Strom drinnen ist, steht über ihm, so dass die Erleuchtung nur *via eminentiae* (Gott ist unaussprechlich viel erhabener) und *via negationis* (Gott ist unaussprechlich, so dass man nur sagen kann, was er nicht ist) von Gott spricht.

Der so verstandene Mystiker strebt nicht aus der Welt hinaus, sondern erlebt die Welt in ihrer meist ungeahnten Durchlässigkeit. Er ist in der Welt ein – bis zu welchem Grad auch immer – „Sehender“. Er ahnt, dass alles in der Welt Energie ist oder zu Energie werden kann, dass er selber im Strom der Energie steht und dass sein Bewusstsein oder das, was wir die verschiedenen Schichten des Geistes genannt haben, nichts anderes ist als bewusst gewordene Ausformungen der Energie, die alles Geschaffene ausmacht. Es scheint ihm eine Verbindung zu bestehen zwischen diesem Fluss der Energie, die selber vielgestaltig und vielschichtig ist, und der Einheit der sichtbaren und unsichtbaren Welt (siehe 1. Teil).

Unsere Aufgabe ist, diese Verbindung aufzuweisen durch das Verständnis des Menschen als energiegeladenem Wesen. Das lässt sich nicht rein wissenschaftlich machen, oder dann sprengt die Wissenschaft alles bislang so Verstandene. Denn diese Wissenschaft ist eins mit der Mystik, und umgekehrt ist diese Mystik eins mit der Wissenschaft. Die angedeutete Richtung ist die der sogenannten Geisteswissenschaft, als welche Rudolf Steiner die Anthroposophie bezeichnet oder auch, in etwas anderer Weise, die von Teilhard de Chardin. Wir legen uns hier weder auf den einen noch auf den andern Namen fest, denn wir können hierzu jetzt keine Stellung nehmen; man könnte auch noch andere Namen nennen, z.B. Günter Howe. Wir können nur sagen, dass jedenfalls in der damit angegebenen Richtung gegangen werden könnte und wohl auch sollte. Denn die Energie selbst ist Geist, der selbst im Menschen bewusst werden kann. Theologisch-christlich ist dieser Geist die Dynamis des Schöpfergeistes, der zugleich in allem Geschaffenen und über allem Geschaffenen ist. Der Strom der Energie ist nicht Gott, wenn er auch von Gott und zu Gott ist. Er ist, bildlich gesprochen, das äußere Kleid der Majestät Gottes. So kann man

vielleicht auszusprechen versuchen, wie die physikalische Welt und die Gotteswelt sich über (via) den Menschen treffen. Dass die Verbindung im Menschen erscheint, ist gewiss, wie schon oben angedeutet, von Natur aus im Menschen angelegt, wird aber nur wirklich durch Gnade, durch das Offenbarungshandeln Gottes. Dadurch erscheint die Welt als erschaffen, und das heißt als eine, als ein Ganzes. Das Gesagte kann in die These zusammengefasst werden: *Wie einerseits Himmel und Erde und andererseits Schöpfung und Erlösung wohl zu unterscheiden, aber nicht zu trennen sind, so sind auch Physik und Mystik wohl zu unterscheiden, aber nicht zu trennen.*

2. Die Technik ist nach dem oben Gesagten die Auswirkung der eindimensionalen Physik. Überwindet die Physik ihre Eindimensionalität oder perspektivische Einseitigkeit durch die Quantentheorie, so wird die Technik in ihrer Einseitigkeit ans Licht treten. Aber auch die Technologie ist eine Auswirkung, wenn auch eines noch anderen Wirklichkeitsverständnisses als das, welches zur Technik führt. Es handelt sich bei der Technik und der Technologie um „Produkte“, nicht – oder nur wenig – um Werke: sie sind mehr gemacht als gewirkt oder geschaffen; sie entspringen nicht so sehr der im Strom der Energie wurzelnden Schöpferkraft als vielmehr, sei es im Fall der Technik dem Rentabilitätsdenken, der ökonomischen *ratio*, sei es im Fall der Technologie dem mathematischen Denken, der *ratio* der Zahlen. Genauer und richtiger: sie sind entweder aus dem Strom der schöpferischen Energie auf Nebengeleise abgeleitete „Mittel“ oder aber eine Rückführung der Energie auf die Symbolik der Zahlen, ausschließlich jeder anderen Symbolik. Mittel und Zahlensymbolik aber sind dem Strom der Energie selbst schon entfremdet und drohen ihn darum auch zu gefährden. Die Technik und die Technologie „vergesetzlichen“, was im Strom der Energie selber lebendig fließt; durch Technik und Technologie droht dem Strom der Energie Erstarrung, wenn sie Gewalt über ihn bekommen, oder aber es droht der den Energiestrom zähmenden Technik und Technologie von der Urgewalt der Energie überrannt und mitsamt ihrem Schöpfer oder besser Macher verschlungen zu werden. Die Technik und die Technologie müssen in der schöpferischen Kraft (Kreativität) verwurzelt sein und bleiben, wenn sie nicht zum Mittel der Zerstörung und zum Prinzip der Erstarrung werden und als solche, die dem Energiestrom die Grube graben, selber hineinfallen sollen. Die Technik und die Technologie als „gemachte“ dürfen immer nur sekundäre Bedeutung haben, Hilfen sein, aber nicht Herren. Die Gefährdung alles Geschaffenen durch die Technik und Technologie kann nur überwunden werden durch das Festhalten an der Geistigkeit der *Physik* als Erkenntnis des Zusammenhangs von Materie und Energie einerseits und der Weit des Gebets und des Glaubens andererseits als der einen sichtbaren und unsichtbaren Schöpfung Gottes, die er in Christus zu ihrer Erlösung von allem sie Zerstörenden führt.

Veröffentlicht in: Kerygma und Dogma, Zeitschrift für theologische Forschung und kirchliche Lehre, 23.Jahrgang, Heft 4/1977, Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen

Eine französische Fassung des ersten Teils dieses Beitrags erschien unter dem Titel „La prière, le monde invisible et Dieu“ in „Revue d'Histoire et de Philosophie Religieuses“ 55, 1975, S.177-192